



Die Jakobiten, Anhänger des gestürzten englischen Königs Jakob II. (1633–1701), kämpften für die Rückkehr der Stuarts auf den Thron. Zwar waren die Jakobiten keine politische Partei und als Gruppe sehr heterogen. Trotzdem erwies sich der Jakobitismus als politische Ideologie als einflussreich genug, um 1715 und 1745 Rebellionen zu verursachen, die weitreichende militärische Interventionen nach sich zogen. Die Führer der aufständischen Jakobiten wurden als Staatsfeinde verfolgt und hingerichtet.

Vom »Staatsfeind« zum Oppositionsführer

Wie sich Opposition historisch wandelte

Opposition stellt einen integralen Bestandteil des modernen Staates dar. Die Freiheit des Andersdenkens zuzulassen, erweist sich als schwieriger soziopolitischer Aushandlungsprozess. Wie sich die Grenzen zwischen »Staatsfeind« und Opposition verschoben, wie sich fundamentale in systemimmanente Opposition wandelte, wird derzeit von dem Historiker Dr. Torsten Riotte an der Goethe-Universität erforscht. Die Beispiele Großbritannien, Frankreich und Deutschland zeigen, dass die Integration von Opposition eine der großen Herausforderungen für den modernen Nationalstaat bedeutet.

von Torsten Riotte

Die Politikwissenschaft unterscheidet zwischen zwei Formen von Opposition. Fundamentale Opposition möchte grundlegend verändern, umformen und abschaffen. Dabei kommt es in vielen Fällen zu Demonstrationen, Gewalt und teilweise auch zu militärischen Auseinandersetzungen. Der zweite Typus von Opposition wird als »systemimmanent« umschrieben. Dies bedeutet, dass Veränderungen innerhalb rechtlicher Institutionen, durch parlamentarische Ent-

scheidung, Wahl, Gesetz oder Volksabstimmung vollzogen werden sollen. Auch hier können Menschen- und Interessengruppen auf die Straße gehen, Interessengruppen grundlegende Kritik formulieren, Vereine und Arbeitsgruppen eine alternative politische Kultur feiern. Das entscheidende Ziel für diese Form der Opposition stellt jedoch nicht die Abschaffung des politischen Systems dar. Soziologie und Politikwissenschaften haben sich mit beiden Formen auseinandergesetzt und fest-

gestellt, dass sich fundamentale Opposition in systemimmanente Opposition wandeln kann. Dies geschieht, wenn sich in Verlauf und Folge eines Konflikts oppositionelle Gruppen herausformen, um gemeinsam und erfolgreich Ziele zu verfolgen, aber auch, um als politische Gruppe zu überleben. Protest wird integriert, umgeformt und aus seiner grundlegend ablehnenden Haltung herausgeholt.

Im Rahmen des Habilitationsprojekts zu Monarchen im Exil, das den Titel »Der abwesende Monarch: Exil, Monarchie und gesellschaftlicher Wandel von Karl Stuart bis Wilhelm II.« trägt, wird der Prozess der Oppositionsbildung historisch untersucht. Das bedeutet, dass soziologische und politikwissenschaftliche Modelle auf ihre Aussagekraft für historische Gesellschaften vor 1945 hin diskutiert werden. Die monarchischen Oppositionsbewegungen in Großbritannien, Frankreich und Deutschland stehen im Zentrum der Untersuchung. Die Diskussion dieser drei Gesellschaftsgruppen im Anschluss an große politische Umbrüche soll die Komplexität der Oppositionsbildung verdeutlichen. Gleichzeitig sollen Ereignisse, Akteure und Argumente in diesen Gesellschaften in ihrer Gewichtung für den Prozess der Oppositionsbildung herausgearbeitet werden.

»His Majesty's Opposition«

Bereits die Eingrenzung von Opposition ist kein einfaches Unterfangen. Im England der Frühen Neuzeit und seit 1707 im Vereinten Königreich konkurrierten zwei Gruppierungen um die politische Macht. Auf der Seite der Sieger fanden sich die parlamentarischen Kräfte, die eine protestantische Erbfolge durchsetzten. 1689 bestieg Wilhelm III. im Anschluss an die »Glorious Revolution« den englischen Thron. Jakob II., der bis zu diesem Zeitpunkt als englischer Souverän geherrscht hatte, begab sich mit seiner Familie ins französische Exil. Verlierer in der politischen Auseinandersetzung waren also die politischen Anhänger Jakobs, für die sich bald der Begriff »Jacobites« oder Jakobiten etablierte. Diese stellten keine politische Partei dar. Sie hatten kein festes Programm und blieben als Gruppe sehr heterogen. Trotz der fehlenden Organisation verband die Jakobiten ihre Forderung nach der Rückkehr der Stuarts auf den englischen, später den britischen Thron. Sie attackierten ihre Gegner in Druckschriften, riefen in Predigten zum Widerstand auf und feierten in öffentlichen Veranstaltungen die ehemaligen Herrscher. Der Jakobitismus als politische Ideologie erwies sich 1715 und 1745 einflussreich genug, um eine Rebellion zu verursachen, die militärisch mit großem Aufwand von den staatlichen Truppen niedergeschlagen werden musste. Die Führer der aufständischen Jakobiten wurden als Staatsfeinde verfolgt und hingerichtet.

Es existierten weitere Oppositionsgruppen in Großbritannien. Stärker institutionalisiert waren die sogenannten »Tories«, die ebenfalls für eine Rückkehr der Stuarts auf den britischen Thron standen. Auch wenn die Tories bis weit in das 18. Jahrhundert noch keine Partei im modernen Sinne darstellten, saßen Vertreter dieser politischen Überzeugung im britischen Parlament. Sie diskutierten Gesetze und Entscheidungen nach Grundsätzen, die sie als Opposition zur Regierung erkennbar machten. Seit Mitte des 18. Jahrhun-



den öffentlichen Veranstaltungen wie der Guy-Fawkes-Nacht feierte die britische Bevölkerung den Sieg des Protestantismus über den »staatsgefährdenden« Katholizismus. Erwachsene wie Kinder sollten die terroristische Gefahr durch »katholische Verschwörungen« nicht vergessen: »Remember, remember, the 5th of November« hieß es in einem populären Kinderreim zur Feier der Guy-Fawkes-Nacht, dem Jahrestag des Anschlags auf das Parlament vom 5. November 1605, dem sogenannten »gun powder plot«.

derts etablierte sich die Vorstellung von einer Opposition im britischen Parlament, aber noch 1826 löste ein Abgeordneter großes Gelächter aus, als er von »His Majesty's Opposition« sprach.

Als eine dritte Form der Opposition lässt sich der Katholizismus beschreiben. Während die Stuarts offen mit dem Katholizismus sympathisiert hatten, standen die parlamentarischen Kräfte und die britischen Souveräne seit 1689 für die protestantische Erbfolge. Katholiken wurden gesellschaftlich geächtet, per Gesetz von Ämtern im Parlament und Lehrstühlen an Universitäten ausgeschlossen. In öffentlichen Veranstaltungen wie der Guy-Fawkes-Nacht feierte die britische Bevölkerung den Sieg des Protestantismus über den »staatsgefährdenden« Katholizismus. Erwachsenen wie Kindern wurde eingebläut, die terroristische Gefahr durch »katholische Verschwörungen« nicht zu vergessen: »Remember, remember, the 5th of November«, hieß es in einem populären Kinderreim zur Feier der Guy-Fawkes-Nacht, dem Jahrestag des Anschlags auf das Parlament, dem sogenannten »gun powder plot«.

Zwischen den drei aufgeführten Oppositionsgruppen gab es personelle Überschneidungen. Viele Jakobiten waren Katholiken. Extremen Tories wurden jakobitische Überzeugungen unterstellt. Und politisch aktive Katholiken fanden sich im Anschluss an die Katholiken-Emanzipation im Parlament und in Kreisen der radikaleren Kräfte. Deckungsgleich waren diese Gruppen jedoch nicht. Im Laufe des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts kam es zu Prozessen, in deren Verlauf

Weiterführende Literatur

Erste Ergebnisse zu diesem Forschungsprojekt unter: Torsten Riotte »Seiner Majestät allergetreueste Opposition«. *Welfische Bewegung und politische Sprache in Kaiserreich und Weimarer Republik*, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, 82 (2010), 411–438.



sich legitime Formen der Opposition von anderen Formen des Protestes trennten. Während die Tories sich stärker in den Staat integrierten, verlor der Jakobitismus seine politische Kraft und wurde zunehmend als historische Reminiszenz aufgefasst. Katholiken identifizierten Rückzugsorte, Residuen, in denen sie gesellschaftlich überleben und erfolgreich sein konnten.

Verallgemeinert lässt sich schließen: Vertreter einer fundamentalen Opposition gelangten an den Verhandlungstisch, betraten das Parlamentsgebäude oder den Gerichtssaal und akzeptierten die staatlichen und gesellschaftlichen Spielregeln in der Öffentlichkeit. Für diese Entwicklung hat sich der Fachbegriff der »negativen Integration« durchgesetzt. Auch die öffentliche Wahrnehmung veränderte sich in Großbritannien. Wann genau die Feier der Guy-Fawkes-Nacht ihre ursprüngliche politische Bedeutung verlor, ist umstritten. Die Briten des 21. Jahrhunderts treffen sich am 5. November eines Jahres noch immer vor einem Scheiterhaufen und verbrennen eine Strohuppe. Doch Riesenrad, Autoskooter und Zuckerwatte haben mittlerweile die antikatholische Aussage überlagert.

Das Modell vom Wandel fundamentaler Opposition hilft bis hierher, die Veränderungen zu beschreiben. Das Modell liefert die analytischen Begriffe, um zu erklären, was die Zeit um 1700 von der britischen Gesellschaft zwei Generationen später unterscheidet. Die Untersuchung der historischen Fallstudie ermöglicht, eine schematische Erklärung weiter zu verfeinern und zu problematisieren. Was passierte beispielsweise mit den Verlierern, die sich nicht integrieren lassen wollten, denen die »Tory«-Opposition nicht weit genug ging, die in einem anpassungsbereiten Katholizismus keine Option sahen?

Zu dritt auf Frankreichs Thron?

Der Prozess des Wandels von Opposition sollte auch nicht als ein Einigungsprozess von oppositionellen Gruppen verstanden werden. In Frankreich scheiterten die Bemühungen royalistischer Kräfte, die Opposition in eine politische Bewegung zusammenzufassen. Im Anschluss an die Französische Revolution, die Napoleonischen Kriege und die Regierung des Bürgerkönigs Louis Philippe bildeten sich drei große monarchis-

5 Fragen an den Nachwuchsforscher



Dr. Torsten Riotte, 38,
Historisches Seminar,
Fachbereich Philosophie und Geschichtswissenschaften
T.Riotte@em.uni-frankfurt.de

1. Wann begannen Sie sich für Ihr Fachgebiet zu interessieren? Gab es prägende Ereignisse oder Vorbilder?

Bereits in der Schule habe ich mich für die Orte und Menschen um mich herum interessiert, gerne beobachtet. Ein »Erweckungserlebnis« gab es nicht, aber es gab eine Reihe von inspirierenden Personen, die in mir das Interesse an Gesellschaft und Geschichte, schließlich auch Wissenschaft geweckt haben.

2. Welche Stationen Ihrer wissenschaftlichen Laufbahn waren für Sie die wichtigsten?

Meine Zeit im Ausland, ich war sieben Jahre in Großbritannien, hat mir klargemacht, dass wir mit Überzeugungen und Vorstellungen im Kopf herumlaufen, die auch anders sein können. Mein Erasmus-Jahr in der Provinz, in Bedford, war für meine Entwicklung genauso wichtig wie die Promotion in Cambridge. Man reift über die Jahre. Hier in Frankfurt habe ich das Gefühl, einen großen Schritt weitergekommen zu sein.

3. In welchen Augenblicken fühlen Sie sich als Wissenschaftler am glücklichsten?

Es gibt viele Aspekte in meinem Beruf, die ich als ganz besonders empfinde. Natürlich ist es ein toller Augenblick, ein eigenes, gerade publiziertes Buch in den Händen zu halten. Aber mehr noch genieße ich es, Themen in aller Tiefe zu durchforsten und

-forschen. Nach einer langen Woche im Archiv zwischen Tausenden von Dokumenten und Briefen fühlt man sich wie am Ende eines Marathonlaufs: erschöpft, aber glücklich. Wissenschaft ist für mich intellektuelle Ausdauerleistung.

4. Wer oder was hilft, wenn bei der Arbeit Schwierigkeiten auftreten?

Meine Familie hilft mir, meine Frau und meine beiden Töchter. Eine Partie »Mensch ärgere Dich nicht« wirkt Wunder. Das kann ich nur empfehlen. Hier in Frankfurt haben wir auch ein tolles Forschungsumfeld. Es ist eines der großen Privilegien dieses Berufs, mit so vielen klugen Menschen zusammenarbeiten zu dürfen.

5. Was tun Sie, wenn Sie eine Pause von der Wissenschaft brauchen?

Für mich ist es wichtig, dass es ein Leben außerhalb der Wissenschaft gibt. Die Vorstellung vom Wissenschaftler als isoliertem Einzelgänger, der im Archiv oder Labor sitzt und kein Tageslicht sieht, ist für mich Fiktion. Ich treffe mich gerne mit Menschen, vor allem zum Kaffee, mache Sport und lese gerne Biografien (eine »historische« Form des »Kennenlernens«).

[siehe auch: Torsten Riotte »Sprungbrett und wissenschaftliche Heimat für den Nachwuchs«, Seite 65]

tische Bewegungen heraus. Der Legitimismus forderte eine Rückkehr des Hauses Bourbon, das vor der Revolution die Souveräne gestellt hatte. Die Orléanisten unterstützten die Nebenlinie Orléans, die von 1830 bis 1848 als konstitutionelle Souveräne in Frankreich geherrscht hatte. In einigen Regionen stark vertreten war der Bonapartismus, der eine Rückkehr des Hauses Bonaparte anstrebte. Die Sympathisanten des Bonapartismus feierten die beiden Kaiser der Franzosen und forderten eine plebiszitäre Diktatur. Der französische Historiker, Politiker und Minister Adolphe Thiers spottete, man könne den französischen Thron nicht zu dritt besteigen. Die Unfähigkeit der monarchistischen Oppositionsbewegungen, trotz verschiedener Versuche eine Einigung zustande zu bringen, führte dazu, dass sie an politischer Bedeutung verloren. Die französische Republik sah sich dennoch zu Maßnahmen gegen die Dynastien und ihre Anhänger angehalten. Per Gesetz wurden 1886 die Mitglieder aller ehemals herrschenden Familien aus dem Land ausgewiesen, eine Entscheidung, die zu heftigen Diskussionen führte, da sie auch parlamentarische Abgeordnete betraf.

Im französischen Fall werden zwei Ergebnisse der Studie besonders deutlich. Oppositionelle Vorstellungen überlebten nicht nur in Institutionen und Parteien. Vielmehr zog sich die Opposition in verschiedene Regionen des Landes und Bereiche der Gesellschaft zurück. Der Bonapartismus wurde in Teilen Frankreichs öffentlich gefeiert. Dem St. Napoléon, dem Feiertag, der zu Ehren des ersten Kaisers »erfunden« worden war und noch viele Jahrzehnte nach dessen Tod gefeiert wurde, standen die Festlichkeiten der Legitimisten in nichts nach. Den großen Feierlichkeiten der Republik am 14. Juli setzten sie Galadiner am Folgetag, dem Namenstag ihres Prätendenten Heinrich V., dem Grafen von Chambord, entgegen. Wie eine von der Regierung eingeleitete Untersuchungskommission zeigte, gab es Regionen, in denen die verschiedenen Formen der Monarchie weiterhin gefeiert wurden.

Der zweite Aspekt, der als Ergebnis der Studie angeführt werden kann, bezieht sich auf die Rolle des Staates zur Opposition. Die Regierung der Dritten Französischen Republik entschied, wann sie gegen Opposition vorgehen wollte. Formen des Andersdenkens wurden nicht immer polizeilich und juristisch verfolgt. Erst 1883, zwölf Jahre nach der Gründung der Republik, fühlte sich die Regierung stark genug, um politische und schließlich rechtliche Mittel gegen die Monarchisten durchzusetzen. Überwacht wurden die Vertreter der Opposition jedoch bereits seit vielen Jahren. Die französische Polizei entwickelte seit 1871 einen umfangreichen und effektiven Bespitzelungsapparat, der alle Schritte der monarchistischen Opposition aufzeichnete. Die Akten der Polizeipräfektur in Paris dokumentieren noch heute, wie viel Energie und Ressourcen der Apparat in die Überwachung steckte.

»Kühne Hochverräter« in Hannover

Die preußische Polizei stand ihren französischen Kollegen in wenig nach. Nachdem das preußische Militär erfolgreich aus dem Konflikt zwischen dem Hohenzollernstaat und der Mehrzahl der deutschen Bundesstaaten hervorgegangen war, hatte sich die Regierung in Berlin entschieden, das Königreich Hannover zu annektieren. Die politische Polizei berichtete regelmä-

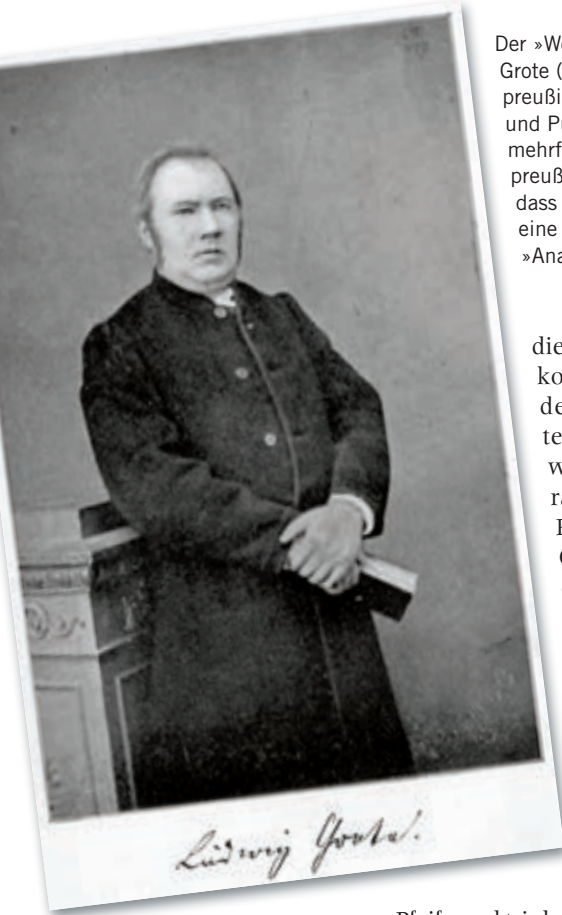


Man könne den französischen Thron nicht zu dritt besteigen, spottete der französische Historiker, Politiker und Minister Adolphe Thiers (1797–1877). Im Anschluss an die Französische Revolution, die Napoleonischen Kriege und die Regierung des Bürgerkönigs Louis Philippe hatten sich drei große monarchistische Bewegungen herausgebildet. Die Konkurrenz zwischen diesen monarchistischen Oppositionsbewegungen führte dazu, dass sie an politischer Bedeutung verloren.

ßig aus der niedersächsischen Provinz nach Berlin. In den Unterlagen scheint ein Problem großer politischer Umwälzungen deutlich hervor. Zwar waren die politischen Spitzenpositionen in der Regierung Hannovers, die Posten im Oberpräsidium und andere hohe Verwaltungsstellen von Personen besetzt worden, die der Regierung in Berlin vertrauenswürdig erschienen. Aber



Als »kühne Hochverräter«, die »Im weißen Pferd« Pfeife rauchen und Schnaps trinken, verspottete Wilhelm Busch die hannoversche Opposition gegen Preußen. War die Opposition in Hannover, die sogenannten Welfen, ernst zu nehmen? Die historische Forschung ist sich in ihrem Urteil bezüglich der politischen und gesellschaftlichen Bedeutung der welfischen Bewegung nicht ganz so sicher wie der niedersächsischen Zeichner und Dichter.



Der »Welfenpastor« Ludwig Heinrich Grote (1797–1877) attackierte den preußischen Staat in seinen Predigten und Publikationen lautstark, so dass er mehrfach im Gefängnis landete. Für die preußische Polizei stand außer Frage, dass die »Welfen« als Staatsfeinde in eine Kategorie mit »Sozialisten« und »Anarchisten« gehörten.

die gesamte hannoversche Elite konnte nicht ausgetauscht werden. Die Opposition überlebte in Hannover und nahm dort weiterhin gesellschaftlich herausragende Funktionen und Posten wahr – als Richter im Oberlandesgericht, Pfarrer in der Lutherischen Landeskirche, als Lokalpolitiker vor Ort oder einflussreicher Arbeitgeber in der Region.

Wilhelm Busch hat diese lokale Elite in seinem Gedicht »Der Geburtstag oder die Partikularisten« karikiert. Die »kühnen Hochverräter« dieses »Schwanks« rauchen

Pfeife und trinken Schnaps im »Weißen Pferd«.

Politisch ernst zu nehmen ist die Opposition in Hannover, die sogenannten Welfen, in der Darstellung von Wilhelm Busch nicht. Die historische Forschung ist sich bezüglich der gesellschaftlichen Bedeutung der welfischen Bewegung nicht ganz so sicher wie der niedersächsische Zeichner und Dichter. Noch immer erscheint es diskussionswürdig, ob der preußische Staat erfolgreich eine gesamtdeutsche Identität schuf, oder ob die Regierung in Berlin bei dem Versuch scheiterte, oppositionelles Denken zu unterdrücken und die oppositionellen Gruppen in die Gesellschaft zu integrieren. Unabhängig von der Antwort auf diese Frage kann man feststellen, dass Opposition in der Provinz Hannover in verschiedenen Formen überlebte. Es bildete sich eine Partei, die im Reichstag kandidierte. Es entwickelte sich eine politische Überzeugung, fassbar in Zeitungen, Druckschriften, Festen und Denkmälern, die die niedersächsische Heimat, die Dynastie im Exil und die Zeit vor der Annexion feierte. Und es existierten radikalere Kräfte, wie der Pfarrer Ludwig Grote, der den preußischen Staat in seinen Predigten und Publikationen lautstark attackierte, so dass er mehrfach im Gefängnis landete. Für die preußische Polizei stand außer Frage, dass die »Welfen«

in eine Kategorie mit »Sozialisten« und »Anarchisten« gehörten.

Systemimmanente Opposition ermöglichen

Alle drei Fallstudien zeigen, dass Opposition einen integralen, systemimmanenten, Teil eines modernen Staates darstellte. »Seiner Majestät allergetreueste Opposition«

hieß es auch im Deutschen Reich im 19. Jahrhundert. Die historische Untersuchung von Opposition zeigt jedoch auch, dass eine völlige Integration der fundamentalen Opposition nicht möglich war. Radikalere Positionen konnten aus dem Parlament verbannt, von der Polizei überwacht, im Gerichtssaal oder auf dem Schafott verurteilt werden. Doch überlebten Formen von Andersdenken, Protest und Unzufriedenheit in Rückzugsbereichen, die man als Freiräume oder Residuen bezeichnen kann. Es handelte sich um Orte, die der Staat nur schwer erreichen und durchdringen konnte. Der Wandel von fundamentalen zu systemimmanenter Opposition war ein langer, mehrere Generationen umfassender Prozess.



Noch immer erscheint es diskussionswürdig, ob der preußische Staat erfolgreich eine gesamtdeutsche Identität schuf, oder ob die Regierung in Berlin bei dem Versuch scheiterte, oppositionelles Denken zu unterdrücken und die oppositionellen Gruppen in die Gesellschaft zu integrieren. Unabhängig von der Antwort auf diese Frage kann man feststellen, dass Opposition in der Provinz Hannover in verschiedenen Formen überlebte. Dazu gehörte eine politische Überzeugung, die auch in Zeitungen und Druckschriften fassbar war. Prominentes Beispiel: Der Alt-Hannoversche Volks-Kalender von 1873, herausgegeben von Pfarrer Ludwig Grote.

Er stellte aber keinen absoluten unumkehrbaren Prozess dar.

Moderne Gesellschaften müssen einen Weg finden, mit fundamentaler Opposition umzugehen. Aufgrund der Ergebnisse der Studie scheint die These möglich, dass die Gesellschaften die wenigsten Probleme mit der Opposition erfahren, die Möglichkeiten für den Wandel von fundamentaler zu systemimmanenter Opposition zulassen und diesen Wandlungsprozess durch Möglichkeiten der Partizipation fördern. ♦

